

Predigt von **Pfarrer Harald Fischer** am 12. Sonntag im Jahreskreis

Evangelium: Markus 4,35-41

20. Juni 2021
Kirche Sankt Familia

Evangelium:

Am Abend dieses Tages sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wir wollen ans andere Ufer hinüberfahren. Sie schickten die Leute fort und fuhren mit ihm in dem Boot, in dem er saß, weg; und andere Boote begleiteten ihn.

Plötzlich erhob sich ein heftiger Wirbelsturm und die Wellen schlugen in das Boot, sodass es sich mit Wasser zu füllen begann.

Er aber lag hinten im Boot auf einem Kissen und schlief. Sie weckten ihn und riefen: Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?

Da stand er auf, drohte dem Wind und sagte zu dem See: Schweig, sei still! Und der Wind legte sich und es trat völlige Stille ein. Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?

Da ergriff sie große Furcht und sie sagten zueinander: Wer ist denn dieser, dass ihm sogar der Wind und das Meer gehorchen?

Liebe Gemeinde!

Manchmal ist das Leben wie ein langer ruhiger Fluss. Alles ist gleichbleibend, überschaubar. Man kann im Winter den Sommerurlaub planen, wenn man will, kann man im Sommer beginnen, die Weihnachtsgeschenke einzukaufen, man kann am Montag über die Gestaltung des Wochenende nachdenken und am Morgen den Abend planen.

Das Leben ist gleichmäßig, ruhig, überschaubar. Es ist wie „Ein langer ruhiger Fluss“, wie ein Film mal titelte.

Und manchmal gerät alles von einem Moment auf den Anderen aus den Fugen. Plötzlich und unvorhergesehen gerät man in ein Chaos, bei dem nichts mehr bleibt, wie es war. Die Gründe dafür können ganz verschieden sein: eine plötzliche schwerwiegende Diagnose, der Verlust des Arbeitsplatzes, ein Kind verhält sich anders, als man es erwartet, es gibt einen Unfall, oder man erlebt auf einmal starke Gefühle, auf die man nicht vorbereitet war: Angst, ein unerwartetes Verliebtsein oder den Tod eines lieben Menschen oder etwas ganz Anderes, was das Leben, so wie es war, von Grund auf verändert.

Dann tut sich auf einmal ein Chaosrachen auf, der einen geradezu zu verschlingen droht. Es ist, als wäre man in einen Wirbelsturm geraten, der alles vernichtet.

Was ist in einem solchen Fall zu tun? Wie soll man sich verhalten, wenn auf einmal kein Stein mehr auf dem anderen bleibt und nichts mehr ist, wie es gewohnt war.

Ich glaube, das Evangelium, das wir gerade gehört haben, will uns genau auf eine solche Situation vorbereiten und Lebenshilfe, Lebensorientierung geben. Darum geht es in den Heiligen Schriften ja immer: Orientierung für ein gelingendes Leben zu geben. Alles kommt darauf an, die Texte so zu lesen, dass sie uns selbst betreffen. Sie nur als scheinbar objektive Information über Geschehnisse der Vergangenheit zu sehen würde bedeuten, an dem Entscheidenden vorbeizugehen. Es geht um unser Leben - und für den Glaubenden geht es darum, dieses Leben im Licht der eigenen Gottesbeziehung zu verstehen und immer neu zu deuten.

Was also ist zu tun, wenn das Leben von einem Moment auf den anderen aus den Fugen gerät? Wenn wir in einen Wirbelsturm hineingeraten, den wir unmöglich beherrschen und dessen Folgen wir nicht beseitigen können, so viel Wasser wie auch aus dem Boot schöpfen mögen.

Das Evangelium dieses Sonntags gibt uns eine Antwort, die zunächst verblüffend erscheint. Was ist zu tun? Zunächst einmal: *Nichts!*

„Jesus aber lag hinten im Boot auf einem Kissen und schlief!“ - *Zunächst gilt es, die Ruhe zu bewahren.*

Als Kind dachte ich immer: Jesus kann ja gut schlafen. Er weiß, dass er alle Vollmacht hat. Er braucht nur aufzustehen und kann dem Wind gebieten.

Mittlerweile glaube ich nicht mehr, dass seine Ruhe der Gewissheit entsprungen ist, ihm könne nichts passieren. Einige Zeit nach diesem Ereignis ist Jesus ja wieder in einen Sturm geraten. Und diesmal hat ihm dieser Sturm das Leben gekostet. Er ist an den Felsen von Golgatha zerschellt.

Es gilt, sich in einer Tiefe zu gründen, wo die Stürme des Lebens nicht mehr hinreichen. Es gilt, sich in einem Vertrauen auf Gott zu gründen, das auch dann noch hält, wenn sonst nichts mehr hält. Das ist für mich *die* Botschaft, die uns der Evangelist mit dieser Erzählung mit auf unseren Lebensweg, auf unseren *Glaubensweg* mitgeben will.

Der See Genesareth ist an seinen tiefsten Stellen mehr als 50 Meter tief. Es kann auf diesem See Stürme geben, die Wellen hervorbringen. Die können zwei, drei, vielleicht sogar vier Meter hoch werden. Aber so heftig der Sturm auch ist: 20, 30, 40 Meter unter der Oberfläche ist davon nichts mehr zu spüren.

Ich glaube, dass Evangelium will uns ermutigen, uns in *der* Tiefe zu gründen, wo uns die Stürme unseres Lebens nicht mehr bedrohen können. Wir sollen, wir dürfen uns in Gott gründen in der Gewissheit, dass uns *da* der letzte Halt geschenkt ist.

Jemand hat einmal sehr schön gesagt: Was kümmert mich der Schiffbruch, wenn Gott der Ozean ist...

Aber es braucht – natürlich - einen Lernprozess, um zu diesem Vertrauen zu kommen. Die Schritte dazu weisen uns die Jünger selber. Wir hören, wie sie zunächst voller Empörung und Ärger Jesus angehen: „Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“

Manche von uns können sich in diesem Ärger wohl gut wiederfinden angesichts dessen, was ihnen vom Leben bereits zugemutet worden ist. Hättest du, Gott, das nicht verhindern können? Hätte es nicht andere Möglichkeiten für mich gegeben, als das, was mir vom Leben, was mir von dir zugemutet worden ist? Auch andere Möglichkeiten, mich in das Vertrauen einzuüben?

Ich meine, das Evangelium macht uns Mut, zuzulassen, was ist. Auch den Ärger. Auch das Unverständnis. Und wir können das auch Gott zuzumuten. Gott hält uns aus. Auch mit dem, was wir oft als „negative Gefühle“ bezeichnen. Zulassen was ist, ist Voraussetzung dafür, dass sich etwas wandeln kann, auch, dass wir in unserer Gottesbeziehung weiterwachsen können.

Am Ende des Evangeliums hören wir Jesus mit einer fast verwunderten Frage: „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ Ich höre diese Frage als Einladung, auf die Erfahrungen unseres Lebens zu schauen, die uns helfen können, in der Haltung des Vertrauens noch weiter zu wachsen. So viel Gutes haben wir – trotz allem Bedrängendem – bereits erlebt. Ihm gilt es zu trauen. Und so weiter zu wachsen. Weiter wachsen zu dem Vertrauen, dass wir Halt, dass wir einen Lebensgrund haben, der trägt. Weil wir gegründet sind in der Gotteswirklichkeit – in den sonnigen, hellen Tagen unseres Lebens, aber eben auch gerade dann, wenn die Stürme toben und wir den Weg zur Rettung aus uns selber nicht mehr finden.

So können wir die erstaunte Frage der Jünger verstehen, die angesichts dieser Erfahrung fragen: „Wer ist dieser, dass er sogar Kraft und Vollmacht hat, auch angesichts solcher Stürme und die ihm nichts anhaben können!?“

Amen

Harald Fischer